Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 32 (1938)
Heft: 5

Artikel: Die Versuchungen des modernen Christen
Autor: Tscharner, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137202

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Wie lange, wie lange, Herr?“ uns die Bruſt einſchnüren will. Das alles hat auf keinen Fall Beſtand, hat vielleicht, hat wahrſcheinlich nur noch kurze Friſt — Beſtand hat nur jenes Reich der Wahrheit Gottes und des Menſchen, das der Stein darſtellt, das die Welt erfüllen und unzerſtörbar ſein wird. Je feſter wir *darin* Boden faſſen, deſto weniger imponieren uns Gewalt und Glanz der Tiere und des Koloſſes.

So, meine ich, verſtehen wir vielleicht das Geſchehen unſerer Zeit am beſten, wenn wir an Daniels Doppelviſion denken, immer wieder denken, immer neue Offenbarung darin entdeckend; ſo meine ich, ſei ſie uns auch Troſt und Zuverſicht — beſonders das Wort vom Steine von oben und vom Kommen des Menſchenſohnes.

Leonhard Ragaz.

Die Verſuchungen des modernen Chriſten.

Wir alle wiſſen, daß wir im Leben Verſuchungen mannigfacher Art ausgeſetzt ſind. So wird z. B. unſere Ehrlichkeit beinahe ſtündlich auf die Probe geſtellt. Wir müſſen ſehr wachſam bleiben, wenn wir unſere Aufrichtigkeit durch alle Fährniſſe des Alltags blank und ſauber hinüberretten wollen. Und ſelbſt bei größter Wachſamkeit gelingt dies keinem von uns reſtlos. Wir kennen auch jene Verſuchungen, die von „Geld und Gut“ ausgehen, und wir wiſſen, daß Chriſtus gerade dieſe Gefahren nicht gering einſchätzte. Andere Verſuchungen hängen dann wieder mit dem Eſſen und Trinken zuſammen, die uns ſo oft und ſo eindrücklich die Knechtſchaft des Menſchen vor Augen führen. Denken wir nur an den Alkoholismus. Oder denken wir an jenen Frauenausſpruch, der freilich für uns Männer wenig ſchmeichelhaft klingt: „Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.“ Ferner ſind jene Verſuchungen, die mit dem Geſchlechtsleben im Zuſammenhange ſtehen, uns allen mehr oder weniger deutlich bewußt. Groß ſind die Verheerungen geiſtiger und leiblicher Art, die durch ſie in der Menſchheit angerichtet werden. Schließlich wollen wir bei dieſer kurzen Aufzählung den menſchlichen „Dienſt der Eitelkeiten“ nicht vergeſſen. Wir kennen jenen ergreifenden Anruf Gottes von Gottfried Arnold aus den Liederverſen unſeres Kirchengeſangbuches:

„Schau doch aber unſre Ketten,
Da wir mit der Kreatur
Um Erlöſung ſchrei'n und beten
Von der Knechtſchaft der Natur,
Von dem Dienſt der Eitelkeiten,
Der uns noch ſo hart bedrückt,
Wenn auch unſer Geiſt zu Zeiten
Sich auf etwas Beſſ'res ſchickt.“

Mit unſeren Verſuchungen ſteht es vielleicht ähnlich wie mit den Krankheiten, die unſeren Körper heimzuſuchen pflegen. Es gibt *individuelle* Krankheiten, die ſich ganz unſerer Eigenart, reſp. den beſonderen Schwächen unſeres Körpers, anpaſſen. Und es gibt anderſeits wieder gewiſſe *ſoziale* Krankheiten, ſogenannte Volksſeuchen, die anſteckend wirken, und die oft gerade den körperlich Starken noch mit beſonderer Wucht befallen. Denken wir nur an jene Verheerungen, welche Peſt und Cholera in vergangenen Jahrhunderten unter den Menſchen anrichteten, an die Tuberkuloſe und an gewiſſe Geſchlechtskrankheiten der Gegenwart. Ganz ähnlich ſteht es nun mit den Verſuchungen. Es gibt ſolche, die beſonders unſer Privatleben zu gefährden ſuchen. Einige davon haben wir bereits erwähnt. Und dann gibt es wieder jene andersgearteten Verſuchungen, welche weniger den Chriſten als Einzelweſen und Perſönlichkeit, als vielmehr uns Chriſten als Herde und Volksmaſſe zu übertölpeln, zu verblüffen und einzuſchüchtern trachten. Freilich laſſen ſich die verſchiedenartigſten Verſuchungen begreiflicherweiſe nicht ſtreng in individuelle und ſoziale einteilen. In welche der beiden Kategorien wären z. B. die erwähnten Verſuchungen des Geldes und des Beſitzes einzureihen?

Sicher iſt jedoch die Tatſache, daß es ausgeprägte Verſuchungen der *Maſſen* gibt, mit denen wir uns hier näher auseinanderſetzen wollen. Als einſt Pilatus Jeſus freizulaſſen wünſchte, rief bekanntlich die aufgeregte Volksmenge: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Der Einzelne, der damals in der ſchreienden Menge mitrief und offenſichtlich mit den Wölfen heulte, hatte keine Ahnung von der Tragweite ſeines Verhaltens. Er mochte perſönlich ein harmloſer und netter Menſch ſein. Zum Rufen war er von den andern mitgeriſſen worden. Er war zu einem unſelbſtändigen Herdenmenſchen geworden. Dies iſt und bleibt das treffendſte Beiſpiel für die Tatſache und für die Gefährlichkeit des Maſſenabfalles. Im Alten Teſtament wird übrigens dieſes Weſen des Herdenmenſchen oft erwähnt und geſchildert. Das auserwählte Volk fiel trotz der großen Wundertaten Gottes immer wieder von Jehova ab und betete fremde Götzen an. Erſt in unſern Tagen vermögen wir die Tatſache, die uns immer etwas rätſelhaft und unwahrſcheinlich vorkam, richtig zu begreifen. Denn heute können wir am Radio das Maſſengeſchrei „Sieg-Heil, Sieg-Heil“ vernehmen, welches uns unwillkürlich ans „Kreuzige ihn“ erinnern muß.

Damit ſind wir nun jenen Verſuchungen nähergerückt, denen unſer Geſchlecht in ſtärkerem Maße als frühere Geſchlechter ausgeſetzt iſt. Jeder ernſtgeſinnte, nachdenkliche Menſch weiß, daß die Macht des Widerſachers heute größer iſt denn je. Luthers Ausruf: „Groß' Macht und viel Liſt Sein' grauſam' Rüſtung iſt“, gilt heute nicht nur ſo ungefähr. Nein, die große Macht, die vielſeitigſte Liſt und die grauſamen Rüſtungen ſind buchſtäblich zur Wahrheit geworden. Wir leben in einer Zeit der großen Volksmaſſen, zugleich aber in einer Zeit, da

Chriſtus in unerhörter Weiſe verhöhnt wird. Die Macht des Geldes, der Rüſtungsinduſtrie, des Militärſtaates ſind bis zur letzten Präziſion organiſiert. Lug, Trug und Maſſenmord ereignen ſich heute in ſolchen Ausmaßen, wie ſie kein Zeitalter je geſehen hat. Sie dürfen gleichſam in millionenfacher Verſtärkung funktionieren. Dies alles braucht nicht näher dokumentiert zu werden. Es ſteht hier auch nicht zur Diskuſſion.

Uns intereſſiert in dieſem Zuſammenhange lediglich die eine Tatſache, die freilich auch unerhört genug iſt: *Solches geſchieht unter Chriſten und durch Chriſten!* Sie ſind es, die das Töten ihrer Mitchriſten organiſieren. Es wäre ſchon ſchlimm genug, wenn ſie ſolches geſchehen ließen aus Duldſamkeit. In Wirklichkeit aber ſteht es mit uns weit ſchlimmer. Wir Chriſten ſind im Böſen ſehr aktiv. Wir bereiten den kommenden Maſſenmord eines zweiten Weltkrieges mit einer Energie, Umſicht und inneren Anteilnahme vor, wie ſie nicht zu beſchreiben ſind. Nicht genug damit: Wir lehren auch die „zurückgebliebenen" heidniſchen Völker jene moderne, maſchinelle Menſchenvernichtungsmethode beherrſchen. Wir chriſtlichen Schweizer zum Beiſpiel liefern gerne Mordinſtrumente ins Ausland. Nur müſſen dabei die Verhältniſſe undurchſichtig bleiben, damit wir bei kriegeriſchen Verbrechen nicht zu leicht als Helfershelfer entlarvt werden können. Wir modernen Chriſten wähnen überhaupt, die Sünde des Stehlens, Betrügens und Tötens ſei weniger ſchlimm, wenn eine Menſchenmaſſe ſie im großen und bei unüberſichtlichen, „getarnten" Zuſtänden begeht.

Wenn uns das Vorſtellungsvermögen noch nicht abhanden gekommen iſt, ſo müſſen wir hier für einen Augenblick ſtillehalten. Wir müſſen dieſe Tatſachen mit einem ganz anderen, fernliegenderen Ereignis konfrontieren: mit Jeſus während ſeiner Bergpredigt! Denn, nicht wahr, die Bergpredigt gehört immer noch zum Weſentlichſten der frohen Botſchaft? Dort und damals verkündigte Jeſus den neuen, chriſtlichen Lebensſtil, welcher die Rache nicht mehr kennt, welcher in den Beziehungen der Menſchen zueinander Güte, Wohlwollen, Friede und Freiheit zur Wirklichkeit werden läßt, weil die in Chriſtus empfangene Liebe Gottes weitergegeben zu werden wünſcht. Die allgemeine Bruderſchaft der Menſchen ſoll aus allen Verhältniſſen ſichtbar hervorleuchten, zu Gottes Ehre. Nachdem aber der Sauerteig des Chriſtentums während Jahrtauſenden in der Menſchheit wirkſam war, müſſen wir nun eine ſolche Situation erleben. Das iſt einfach ein Sieg Satans. Chriſtus wird auch durch uns, die wir ſeinen Namen tragen, nochmals gekreuzigt und verworfen. Einſt ſagte er zu Petrus (Lukas 22, 31): „Simon, Simon, ſiehe, der Satan hat ſich euch ausgebeten, um euch im Sieb zu ſchütteln wie den Weizen." Uns Chriſten der Gegenwart hat der Satan auch geſchüttelt, und zwar mit großem Erfolg! Welch' ein Gegenſatz: *Chriſtus, der wehrlos und unſchuldig am Kreuze ſtarb — wir, die wir*

uns mit Maſchinengewehren und Bombenflugzeugen gegen unſere Mitchriſten zur Wehre ſetzen. Darin liegt nicht der begreifliche Gegenſatz zwiſchen dem unerreichten Meiſter und ſeinen kleinlichen Nachfolgern. Es treten da vielmehr die ewigen Gegenſätze zwiſchen Gott und Satan, zwiſchen Glauben und Unglauben zutage. Chriſtus hatte uns das Reich der Freundlichkeit, der Vergebung, des Dienens in Brüderlichkeit erſchloſſen, das Reich Gottes. Unter unſeren Händen zerfiel es aber in viele kleine Reiche der Gewalt, des Haſſes, des Betruges. Das iſt unſer Sündenfall.

Reden wir davon mit ernſten Menſchen aus den verſchiedenſten Lagern der Chriſtenheit, ſo ſagen ſie uns, es ſtehe tatſächlich ſo. Sie erklären uns freimütig, daß das, was wir heute erleben, eine Schande für die Chriſtenheit bedeute. Verweilen wir jedoch länger im Kreiſe dieſer freundlichen Menſchen, ſo erfahren wir beiläufig, daß ſie militärpolitiſche Vorkehrungen doch für ſehr wichtig halten. Vielleicht geſtehen ſie uns, ſie hätten an der eidgenöſſiſchen Wehranleihe vom September 1936 ſich aktiv beteiligt, und ſie verurteilen in dieſem Zuſammenhange auch das Läuten der Kirchenglocken zur Feier jener wohlgelungenen Anleihe nicht unbedingt, trotzdem gerade dieſes Läuten ein typiſches Beiſpiel des götzendieneriſchen Eifers iſt, wie ihn unſer Zeitgeiſt dem Militäriſchen entgegenbringt. Wir entſetzen uns über die Vorkommniſſe im Ausland. Es iſt wohl wahr, daß in den Diktaturländern die Dienſtbefliſſenheit der Chriſten dem Staate gegenüber naturgemäß beſonders kraß iſt. Wenn der Staat etwas befiehlt, murmelt der moderne Chriſt: „Seid untertan der Obrigkeit" und — gehorcht. Der Staat kann heute vom Chriſten verlangen, was er will, z. B. Bombenabwürfe, Taten, die nach Vergeltung zum Himmel ſchreien, — der Chriſt gehorcht. Auch wir Demokraten ſtehen dem Staate zu Dienſten. Auf jenem Platze, wo wir zufällig ſtehen, wo wir eine perſönliche Entſcheidung zu treffen haben, wo wir ein Ja oder ein Nein ſagen müſſen, auf jenem Platze unterſtützen wir die herrſchende Konjunktur der militäriſchen Mächte. Oder bedenkt z. B. jener Schweizer, der aus ſeinem Verantwortlichkeitsgefühl heraus die erwähnte Wehranleihe zeichnete, die Tatſache, daß ein Teil ſeines Anleihegeldes zwangsläufig in die Taſchen der internationalen Rüſtungsinduſtrie, d. h. der denkbar gemeinſten, blutbeflecktesten Organiſation, fließt? Wenn auch *unſer* Staat eine Staatsjugend zu organiſieren wünſcht, ſo werden wir Chriſten uns zu fügen wiſſen. Denn alles Militäriſche hat nun einmal etwas Anziehendes, etwas Intereſſantes an ſich, was z. B. bei den Verdunkelungsübungen deutlich zum Ausdruck kommt. Im Grunde genommen imponiert uns die militäriſche Betriebſamkeit, weil wir ſie als Sport empfinden. Warum wären ſonſt die Völker der demokratiſchen Länder, angeſichts der militäriſchen Erfolge der Diktatoren in Abeſſinien, Spanien, China und Oeſterreich, wie gelähmt? Warum gibt die Tatſache des Verſagens des Völkerbundes bei den Sanktionen nicht Anlaß zu neuen, verdoppelten oder verzehnfachten Anſtrengun-

gen auf diesem Gebiete des Rechtes und der Solidarität, welches das ureigene Gebiet der Demokratien ist? Warum verlassen diese Demokratien mit so verdächtiger Eile das Gebiet einer internationalen Rechtsordnung und wenden ihre ganze Aufmerksamkeit der militärischen Rüstung zu? Warum haben die Diktatoren bei ihrem Vorhaben, die Demokraten zu entzweien, um sie nachher zu beherrschen, so leichtes Spiel? Warum verläßt unsere Schweiz gleich einem Deserteur den Boden einer Rechtsordnung, um sich in eine Neutralität zurückzuziehen, die es nicht gibt, und die es für Christen und Demokraten auch nicht geben darf? All dies geschieht aus dem einfachen Grunde, *weil uns Christen im entscheidenden Moment die Macht doch mehr imponiert als das Recht!* Rechtsordnungen werden für uns langweilig. Das Spiel der Macht hingegen wirkt spannend, kurzweilig, sportlich. Von der Macht lassen wir uns einschüchtern. Hitler und Mussolini wachsen am Kleinmut der Demokraten über sich hinaus und werden, wenn auch sicher nur vorübergehend, zu Beherrschern Europas. Wenn Kinder für alles Militärische sich interessieren, so ist dies begreiflich. Alles Außergewöhnliche, Unbekannte ist für sie anziehend, und sie laufen schließlich jeder Seifenblase mit Begeisterung nach. Wir Erwachsene aber haben das Stadium der kindlichen Naivität überwunden. Schließlich haben die meisten von uns den Weltkrieg geistig miterlebt. Wir sollten wissen, daß eine Zahl von Gefallenen, die das Dreifache der Einwohnerzahl der Schweiz beträgt, keine Kleinigkeit war. Wenn wir nun trotzdem wie Kinder uns von militärischer Betriebsamkeit imponieren lassen, so ist dies einfach Sünde.

Endlich kommt es an den Tag, daß unsere christliche Frömmigkeit, so differenziert sie sonst ist, zu schwach fundiert war. Wir hatten sie, beinahe unbesehen, von unseren Eltern übernommen, und sie blieb auch bei uns ein braves Sonntagschristentum. Wir modernen Christen sind nämlich Spießbürger, die vielleicht fleißig in die Kirche gehen, die aber die Weltkonflikte auf ganz spießbürgerliche Weise gelöst zu sehen wünschen; heute etwa nach dem Stoßseufzer: „Heiliger Sankt Florian, verschone unsere Häuser, zünd' lieber andere an." Wenn uns Krieg und Militär weit mehr imponieren als Recht und Gerechtigkeit, so verraten wir damit unsere innere Haltlosigkeit. In der Tat ist auch unsere innere Schwäche weit größer, als wir es gemeinhin wahr haben wollen. Ein Christentum jener Märtyrer, welche einst für ihren Glauben in den Tod gingen, ist für uns fremd, unfaßlich. Unsere Spießbürgerlichkeit findet das Sterben um des Glaubens willen geradezu lächerlich. Denn wir sind es gewohnt, mit Hilfe unserer Frömmigkeit gelegentlich auch eigennützige Vorteile zu ergattern. Wie soll in diesem Falle unser Christentum sich bewähren, wenn die Lage ernster wird, da wir doch in einer Christlichkeit des eigenen klugen Vorteils zu leben gewohnt sind?

Nach dem Weltkriege 1914—1918 wäre es unsere christliche Pflicht

gewesen, mit größter Gewissenhaftigkeit uns mit dem Problem „Krieg und Christentum" auseinanderzusetzen. Dieses Problem war endlich, nachdem es jahrhundertelang als etwas Unbequemes auf die Seite geschoben worden war, zu unserem Zeitproblem schlechthin geworden, dem nicht mehr ausgewichen werden konnte. Etwas, das weder die Reformatoren noch die französische Revolution, mit ihrer Parole der Brüderlichkeit, zu lösen vermocht hatten, weil diese beiden weltgeschichtlichen Bewegungen ihre Spezialaufgaben hatten, schien nun doch zur Lösung reif geworden zu sein. Wir sahen uns in dieses Problem hineingestellt, so gut wie einst Luther sich mitten im Problem „Papsttum oder Gottesgnade?" vorgefunden hatte. Ereignisse, wie die Gründung des Völkerbundes durch die Initiative des prophetischen Staatsmannes Wilson, wie der Abschluß von Locarno- und Kelloggpakt, schließlich auch noch wie die Abrüstungskonferenz von 1932, zeigten uns: die Menschheit hatte doch ein Gefühl dafür, daß das Problem „Ueberwindung des Krieges" zu unserem eigentlichen Zeitproblem geworden war, vor dem es kein Entrinnen mehr gab. Wir standen an einem Wendepunkt in der Weltgeschichte!

Wir wissen, es kam ganz anders! Warum diese große Enttäuschung? Die Oberflächlichen erklären uns sofort: Weil der Völkerbund versagt hat! Eine Gegenfrage: Nennt wohl ein Bauer seinen Obstbaum darum nichtsnutzig und schlecht, weil dessen Blütenpracht in einer kalten Maiennacht erfror, so daß der Baum in diesem Jahre keinen Obstertrag bringen kann? Nein, kein Bauer denkt und urteilt so oberflächlich, so einfältig. Wir aber wälzen die Schuld gerne auf den jungen Baum „Völkerbund", für dessen Existenz unsere Spießbürgerlichkeit sich sowieso nie begeistern konnte. — *Es kam darum ganz anders, weil die große Stunde der Umkehr uns Christen weitgehend schlafend vorfand.* Zurzeit der Reformation, als die Parole lautete: „Kampf dem Papsttum", war es doch wesentlich günstiger. Damals stieß diese Parole auf eine weitgehend aufhorchende und wache Christenheit. Luthers Auftreten machte — wohlgemerkt: ohne Zeitung und Radio! — gewaltigen Eindruck. In unserer Zeit aber stieß der neue Ruf zur Wende auf eine Christenheit, die sich zum mindesten in großer Zersplitterung und Zerstreutheit befand. Wir waren anderweitig schon so stark engagiert, so daß wir diesen Ruf mehr oder weniger überhörten, überhören mußten. Denn dies ist geradezu zum Kennzeichen unserer Epoche geworden: *Wir haben überhaupt keine Zeit mehr, — vor allem nicht für Probleme, die uns sowieso nicht in den Kram passen, weil sie schwieriger Natur sind, und weil sie in der Folge von uns unliebsame persönliche Entscheidungen verlangen könnten.* Eine entschiedene Stellungnahme, eine persönliche Entscheidung ohne Wenn und Aber — sind uns unsympathisch. Jeder von uns ist darum irgendwo ein Spezialist, der sich auf seine Arbeit stürzt, der ganz dem geliebten Spezialfach sich zu widmen hat. So kommt es, daß heute die Flucht vor unangenehmen Entscheidungen in

irgend eine neutrale Spezialarbeit hinein bei so vielen Fleißigen zur allgemeinen Erscheinung wird. Ja, unser Fleißigsein selbst ist oft im Grunde nur eine Form der modernen Flucht.

Auch unsere Ausreden, unsere sinnreichen Begründungen und Entschuldigungen sind sehr oft nur Fluchtversuche. Friedrich Wilhelm Förster sagt irgendwo, wir hätten in unserem Inneren beständig eine Fabrik in Tätigkeit, die uns unsere Ausreden zu produzieren hätte, denn unser Bedarf an solcher Ware sei enorm. — Stimmt das etwa nicht? *Für uns moderne Christen gehören all' unsere frommen Ausreden tatsächlich zu den gefährlichsten Versuchungen.* Diese Begründungen lauten etwa wie folgt: Die Andern sollten endlich ihren Kriegsgeist aufgeben; unsere Friedlichkeit steht außer Zweifel; wir sind neutral; davon verstehen wir zu wenig; auf uns kommt es überhaupt nicht an; wir haben dazu keine Zeit; außerdem ist das nicht unsere Aufgabe; es soll nur jeder auf seinem Posten die Pflicht erfüllen, dann bessert sich die ganze Lage sowieso; auf die Treue im Kleinen kommt es an, etc. — Die Treue im Kleinen! Wie steht es aber damit, wenn wir an jener winzigkleinen Stelle, wo wir mit den Götzen des Tages in Berührung kommen, doch diesem Götzen zu Diensten sind? Denn so etwas kann vorkommen, sogar so, daß wir es nicht einmal recht merken.

Es gibt auch noch *theologische* Ausflüchte, die wir kurz besprechen müssen, denn sie sind nicht die harmlosesten. Der Ausweg, den sie uns anbieten, ist einfach glänzend! Er lautet: „Wir ziehen uns von den Welthändeln in die Kirche und zum Worte Gottes zurück. Damit bezeugen wir sinnfällig, daß wir als rechte Christen eine wahrhafte Hilfe einzig von Gott erwarten, und daß wir alles menschliche Tun als nichtig entlarvt und durchschaut haben." — Wer auf diese Art alles der Allmacht Gottes anheimstellt, erweckt zunächst freilich den Eindruck ernstester Frömmigkeit. In Wirklichkeit aber gleicht er vielleicht doch mehr jenem Knechte aus dem Gleichnis, der aus Gottesfurcht das anvertraute Talent in der Erde vergräbt und das menschliche Nichtstun als die höchste Gottgläubigkeit preist. Wir dürfen nicht aus angeblicher Glaubenszuversicht heraus den Weg der Bequemlichkeit wählen, so daß uns das Tun Gottes im Endeffekt zu einem sanften Ruhekissen wird. Durch diese Frömmigkeit dispensieren wir uns wieder weitgehend von dem Ringen mit den brennenden Nöten der Zeit. Die Folge davon können nur wieder Zustände sein, die einen Hohn auf Christus bedeuten. Solche Auswege nehmen dem Leben des Christen allen Ernst weg. So braucht der Einzelne im Leben draußen nicht mehr zu wuchern mit den ihm anvertrauten Pfunden. Er gerät leicht in eine optimistische Vertrauensseligkeit hinein, Gott werde ja alles wohl lenken. Das ist die Versuchung in frommer Verkleidung. Heute liegen die Dinge bekanntlich so, daß uns nur noch das Christentum aus dem Chaos herauszuretten vermag. Des Christen Kampfesmut und Angriffslust der Welt gegenüber wird aber

empfindlich gelähmt, ſobald er das Gefühl nicht los wird, er trete mit ſeinem Eifer in eine unerlaubte Konkurrenz mit dem Tun Gottes ein. Während in Wirklichkeit Gott ſchon lange auf die Taten ſeiner Chriſten wartet! Darin beſteht ja gerade die Würde des Menſchen, der nach Gottes Ebenbild geſchaffen wurde, daß ihm Gott tatſächlich im Guten wie im Böſen ein ſehr weites Betätigungsfeld eingeräumt hat. Im Böſen wurde dieſes Feld je und je ausgenützt. Fürs Gute darf es nicht durch theologiſche Verbauungen abgeriegelt werden. Gott hat zum Beiſpiel den Menſchen ihr wunderbares Organiſationstalent nicht darum geſchenkt, auf daß ſie damit Phänomene wie das Dritte Reich erbauen, ſondern damit ſie mit dieſem Talent wuchern für ſein kommendes Reich. Stückwerk wird das menſchliche Tun freilich immer bleiben.

Hier tritt uns ſicher der Einwand entgegen: „Das Chriſtentum gehört in die Kirche und nicht in die Politik; politiſierende Pfarrer ſind uns vollends ein Greuel.“ Durchleſen wir aber die Evangelien daraufhin, welche Bedeutung ſie wohl der Inſtitution der Kirche beimeſſen, ſo werden wir mit Staunen konſtatieren müſſen, daß die Kirche in den Evangelien eine ganz untergeordnete und nebenſächliche Rolle ſpielt. Hingegen treten dort überall das profane Leben des Alltags, die Not der Mühſeligen und Beladenen, die Bruderſchaft der Menſchen und das kommende Reich Gottes in den Vordergrund. Es wäre dies auch entwicklungsgeſchichtlich ſehr unwahrſcheinlich, wenn die Chriſtenheit heute wieder zu einer ſtärkeren Bindung an die Inſtitution der Kirche zurückzukehren hätte, nachdem ſie doch in der Reformation von der Kirche von damals ſich ganz entſchieden emanzipieren mußte. Die neue Kirchlichkeit, die heute wieder ſtark betont wird, wäre eine Art *Gegenreformation* auf höherer Stufe — an deren Notwendigkeit wir aber nicht zu glauben vermögen. *Denn das Chriſtentum iſt ſeinem Weſen nach unkirchlich.* Zum mindeſten iſt alle kirchliche Feierlichkeit dem Weſen der frohen Botſchaft fremd. Dennoch kann die Inſtitution der Kirche noch zu gewaltiger und entſcheidender Bedeutung gelangen. Aber gewiß nur dann, wenn ſie ſich ſelber nicht zu wichtig nimmt, wenn ſie nicht von vornherein allzu anſpruchsvoll und „kirchlich“ auftritt. Heute darf man das Chriſtentum weniger denn je nur für die Kirche reſervieren wollen. Auch die Bedeutung der Wortverkündigung darf heute nicht überſchätzt werden. Schließlich ſteht unſere Chriſtenheit ſeit der Reformation unter dieſem verſchwenderiſchen Segen einer vielgeſtaltigen Wortverkündigung. Am Eifer für die Ausrichtung des Wortes hat es in dieſer Zeit nie gefehlt. Und was war die Frucht dieſes Eifers? Es iſt Jeſus, der ausdrücklich betont hat, an den Früchten ſei die Güte eines Baumes zu erkennen. Die Weltlage von heute zwingt uns zu dem Schluſſe, daß die Wortverkündigung durch ihre geordnete Quantität zu einer abgeſchliffenen Münze, zu einer oft unfruchtbaren Pflanze geworden ſei.

Aber *Taten* einer ſich aufraffenden Chriſtenheit wären heute noch von ſo gewaltiger Wirkung, wie einſt zur Zeit der Reformation. Wenn die Chriſten aller Länder und Konfeſſionen zu einer Zuſammenarbeit ſich finden würden, ſo erzielten wir über Nacht eine völlig veränderte Weltlage. In Rußland wird die chriſtliche Religion ſeit Jahrzehnten verfolgt. In Deutſchland hält man das Chriſtentum für eine veraltete und überlebte Angelegenheit. Wie müßten aber dieſe Herren Diktatoren übel erſchrecken, wenn das totgeglaubte Chriſtentum plötzlich erwachen und zu neuer Offenſive gegen die wahnwitzigen Anſprüche von Diktatoren, welche den Menſchen zum Baumaterial für ihre Reiche erniedrigen, übergehen würde. Schon einmal wähnten die Menſchen, Chriſtus, und mit ihm auch jegliches Chriſtentum, durch den Akt der Kreuzigung endgültig erledigt zu haben. Sie verrechneten ſich kataſtrophal, weil eben das Chriſtentum auf ſeinem Gebiete unbeſiegbar iſt.

„Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben."

Dieſe Worte Luthers kennzeichnen ſo recht jenen chriſtlichen Kampfesmut, vor dem auch Hitler, Muſſolini und Stalin erzittern müßten — jenen Kampfesmut, der aber leider unter uns ſo ſelten anzutreffen iſt!

Dennoch gibt es für uns Chriſten immer noch einen großen Troſt. Es iſt zwar der allerletzte Troſt, der uns noch bleibt. Er iſt aber ein *fundamentaler* Troſt: Warum dürften wir gegen ſo phänomenale Großmächte im Grunde herzhaft auftreten, ſo übermächtig ſie zu ſein ſcheinen, und ſo ohnmächtig wir ſelber tatſächlich ſind? Antwort: *Darum, weil dieſe lügneriſche, prahleriſche und gewalttätige Art der Diktatoren durch das Erſcheinen Chriſti ſchon vor Jahrtauſenden gerichtet und tödlich getroffen worden iſt!* Dieſe verführeriſche Art bekommt nur deswegen neue Macht und Daſeinsfriſt eingeräumt, weil wir Chriſten ſie nie völlig entlarvt haben, weil wir ihr zu Dienſten waren, weil wir uns von ihrer Scheingröße doch noch imponieren ließen — und weil wir unſere Brüder in Chriſto an ſie verraten und ausgeliefert haben, ohne daß wir in unſerem Dämmerzuſtand dabei die Tragweite unſeres Handelns klar erfaßten. Dieſe Großmächte ſind Scheinmächte! Darum iſt dies unſer ärgſter Sündenfall: Daß wir von den Gebärden ſolcher Scheinmächte uns einſchüchtern ließen! Die Zahl unſerer Chriſten zählt ſchließlich nach Millionen. Hätten wir Glauben gehabt, ſo groß wie ein Senfkorn, ſo hätten dieſe Reiche überhaupt nicht erſtehen können. Die geiſtigen Grundlagen für ſolche heidniſchen Gebilde des Herdenmenſchentums hätten gefehlt.

Können wir aber endlich mit Gottes Hilfe unſere „Heidenangſt“ überwinden, ſo werden uns plötzlich die Schuppen von den Augen fallen. Dann werden wir Mittel und Wege entdecken, die wirkſam und zugleich eines Chriſtenvolkes würdig ſind. *Johannes Tſcharner.*

Kriſis des Völkerbundes.[1])

(Jänner und Februar 1938.)

Der Kampf, der in dieſen Tagen in Genf um die Zukunft, ja die Seele des Völkerbundes geführt wurde, hat unſere Sorge, unſere Hoffnungen, unſer Gewiſſen wieder einmal nach dem Lac Leman gelenkt.

Man weiß, worum der Kampf ging: um den § 16, um das Mark des Menſchheitsbundes, um die Frage, ob die Liga eine Schutzmacht für Frieden und Freiheit bleiben — oder, wie Litwinow ſich kauſtiſch, aber treffend ausdrückte, eine diskutierende Akademie werden ſolle.

Die Vertreter der großen weſtlichen Demokratien haben in überraſchend rühmlicher Weiſe die gute Sache geführt; die kleinen Staaten, im beſonderen die ſkandinaviſchen — denn von der Schweiz, von Belgien, Holland war ja leider nichts anderes zu erwarten — haben ſich für jene Neutralität eingeſetzt, von der ſich, nach Dante, Himmel *und* Hölle angeekelt abwenden. Am Ende hat das bewährte Genfer Auskunftsmittel, die Vertagung, geſiegt. Aber das Schlimmſte, die eigentliche und ſofortige Entmannung des Völkerbundes, iſt abgewendet. Man darf noch atmen, noch hoffen.

Und nun, in der Pauſe nach dem Kampf, mögen wir Pazifiſten uns wohl beſinnen, wie wir eigentlich zu dem Streitpunkt, dem § 16 und was damit zuſammenhängt, ſtehen — ſtehen ſollen?

Viele von uns, gerade die radikalen, die abſoluten Pazifiſten, beſonders in den angelſächſiſchen Ländern, ſind wohl ehrlich, ja leidenſchaftlich der Meinung, auch der Pazifismus müſſe ſich *gegen* den § 16 ſtellen, müſſe für die Verhütung künftiger Sanktionen, für die Umwandlung des Völkerbundes in eine rein moraliſche, rein beratende Inſtitution eintreten.

Und das, meine Freunde, iſt meiner Ueberzeugung nach radikal *falſch*, radikal unſinnig, und tödlich gefährlich für alles, was uns heilig iſt oder ſein ſollte. Vor allem verkennt man, wenn man dieſen Standpunkt wählt, den *Sinn* des Kampfes in Genf von Grund aus. Denn es ging und geht dort natürlich nicht um die Frage: Gewalt oder Gewaltloſigkeit?, Kampf-Ethik oder Bergpredigt? — ſondern, ſchlicht geſagt, um die Frage: Kapitulation vor der Gewalt des Welträubertums oder entſchloſſene Verteidigung der Gerechtigkeit und des Friedens? Sacro

---

[1]) Von einem der edelſten Söhne Oeſterreichs, einem Opfer! D. Red.